

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

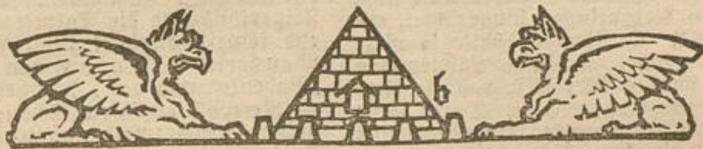
Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1926

9.5.1926 (No. 19)

Die Pyramide Wochenschrift zum Karlsruher Tagblatt

15. Jahrg. No 19



9. Mai 1926

Joseph Ludolph Wohleb / Salpetererführer und ihre Schicksale.
Beiträge zur Geschichte der Salpetererbewegung auf dem West-Hohenwald.

Die Führer bei den Salpetererunruhen des 18. und den Regimentsbewegungen des 19. Jahrhunderts hatten ihre Gefolgschaft in der Hauptsache auf den Dörfern und Höfen zu beiden Seiten der Alb und deren Zuflüsse. Hier lagen die wirtschaftlichen Verhältnisse besonders ungünstig. Der Boden war unergiebig und das Klima rau; lange Monate herrschte der harte Winter. Mit Wald, Wiese und Weide allein konnte der Bauer nicht viel anfangen, und das wenige Ackerland reichte nicht aus. Nur die Viehhaltung mußte ihn davor bewahren, Hungers zu sterben. Das Kohlenbrennen, Salpeterfieden und Schmelzen über den eigenen Bedarf hinaus lohnte nicht, da Oesterreich mit seinem Vorland Handelsbeziehungen nicht pflegte. Aber die Wurzel des Übels steckte jedenfalls darin, daß den aus der Rheinebene auf den rauhen südtlichen Schwarzwald übersiedelten Bauern ihre Lebensherren, insbesondere die Stiftsherren von St. Blasien, die Bauernleben nach dem Vorbild der kleinen, aber fruchtbaren Güter der Ebene viel zu klein zugeschnitten hatten (C. S. Meyer, Bad. Volksleben, S. 540). Man hatte sich nach dem Dreißigjährigen Krieg, der allerdings furchtbar aufgeräumt, im Besiedlungszeifer zu weit treiben lassen. Die Verarmung nützte geschickt italienische Händler; es ging nicht allzu lange, und ein gut Teil der Kleinbäuerlichen Bevölkerung war ihnen mit dem Eigentum vertrieben.

Günstiger lagen die Verhältnisse für das Land um die Mündung der Murg und auf dem westlichen Teil des Hohenwaldes, dem Gebiet zwischen der Murg und der Wasserscheide zwischen ihr und der Wehra. Die Einungen Murg und Nickenbach erlebten verschiedene Uebervälle, griffen aber bei den Kämpfen nur einmal ein — dabei zu spät —, als sie von einem vorgerückten Salpetererführer mitgerissen wurden. Führer bei den Bewegungen der Einungen um die Alb dagegen sind aus dieser Gegend verschiedene hervorgegangen. Ein Blick auf deren Leben läßt vermuten, daß sie weniger um der „guten Sache“ willen sich einsetzten, denn aus Abenteuerlust, und der Verlauf der Kämpfe zeigt, daß gerade ihre Unbesonnenheit häufig Verachtetes in Beruf brachte.

In der neun Dörfer umfassenden Einung Nickenbach haben sich drei Männer dauernd bereit finden lassen, impulsiv und fahrig handelnde Abenteurer alle drei, Blasius Hottinger von Niergebisbach, Johann Fridolin Gersbach aus Bergalingen und Johann Thoma von Ega bei Willaringen.

Blasius Hottinger ist 1727 nach Albiez' Tod einer der Nachfolger in der Führung. Vater und Brüder nehmen für kurze Zeit ebenfalls Führerschaft ein. Nach dem 1. Salpetererkrieg (1728 bis 1730) wurde er auf ewig des Landes verwiesen und nach Ungarn verbannt. Die Ewigkeit währte nicht lange. Als Ungarn zum Türkenkrieg rüstete, entließ man den Pflügen in seine Heimat. Inzwischen war es dort üblich geworden, Beschwerdeschriften beim Kaiser in Wien persönlich vorzulegen, und als wieder einmal, Dezember 1738, dieser Schritt nötig schien, machte sich, trotzdem die Regierung diese Art Sachlichkeit streng verboten hatte, Hottinger mit fünfzehn Salpeterern auf. Noch vor ihrer Ankunft mußte man in Wien um ihr baldiges Kommen. Die Abgesandten wurden in das „Rumorhaus“ gesperrt und die vier Hauptsprecher

gefangen nach Freiburg geführt. Während der Verhandlungen zu Waldshut am Ende des 2. Aufstands (1738—1740) brachte man die Gefangenen vor das kaiserl. Gericht, das die Auführer als Hochverräter aburteilte. Es verurteilte Hottinger zu ewigem Schellenwerken in der ungarischen Festung Komorn. Wieder öffneten sich ihm die Tore: 1742 begnadigte Maria Theresia den Verbannten. Bald begannen die Unruhen aufs neue (1744 bis 1746). Und als die Regierung während des österreichischen Erbfolgekrieges auch vom Saanensteinerland Lieferungen für das Heer verlangte, verweigerten die Salpeterer den Gehorsam, mit der Begründung, sie seien als freier Reichsstand an die Königin nichts schuldig. Um die Beschwerden vorzubringen, gingen Hottinger und noch Thoma nach Wien. Sie scheinen ihre Aufgabe nicht sehr ernst genommen zu haben, sie berichteten wenigstens von dort, man brauche keine Steuern zu zahlen. So dürfte die maßgebliche Antwort, wenn überhaupt eine gegeben wurde, nicht gelautet haben. Als Führer bei den Kämpfen von 1745 wurde Hottinger 1746, er war inzwischen 62 Jahre alt geworden, erneut zur Verbannung auf Lebenszeit verurteilt, starb aber vor Strafantritt im Waldshuter Gefängnis.

Während man unter dem Eindruck der objektiven zeitgenössischen Darstellung Hottingers Tun als ehrlicher Ueberzeugung, aber weltfremdem Eigensinn entsprungen verstehen kann, muß man Gersbachs (oft Gerspach oder Gerspacher) schmachtvollen Untergang als gerecht bezeichnen. Auch Gersbachs Wirken begann, 1728, mit einer Reise nach Wien, womit er den für die Salpeterer ungünstigen Berichten der Regierungsvertreter über das Kampfsjahr 1728 zuvorkommen wollte. Fünf andere folgten. Sie wurden in Wien eingesperrt und nach Ungarn verbannt. Ihre Briefe in die Heimat schürten die Wut der Freunde. Der Anstalten zum Türkenkrieg wegen kam auch Gersbach wieder zurück, um kurz später, April 1738, wieder als Führer einer Abordnung nach Wien zu gehen, die über einen kaiserlichen Mahubefehl sich beschweren wollte. Um für diese Unternehmung Erfolg zu erlangen, machte ein eifriger Salpeterer auf ein Gelübde hin mit 111 Jungfrauen eine in der Aufmachung mehr auf den Eindruck dabei berechnete Wallfahrt nach Einsiedeln. „Am 2. Herbstmond versammeln sich die Schönen; mit Kränzen geschmückt durchwallen sie singend und betend die Auen, Städte und Dörfer; zwei Männer aus jeder Einung ordnen den Jungferchor in zwei Reihen, zwei Weiber sorgen täglich für Böpfe und Fuß der pilgernden Mädchen“ (Meyer, S. 24/25). Trotzdem mußten die Abgeordneten unverrichteter Sache zurückkehren und waren schwer bedroht worden, wenn sie sich je wieder einfassen ließen, nach Wien zu kommen. Den Heimkehrenden eilte Gersbach voraus. „Nach allen Enden verkünden Boten seine frohe Ankunft und machen bekannt, er biete auf den 22. Heumonath zur Landgemeinde nach Görwihl, wo er selbst erzählen wolle. Eine unzählige Schar Menschen erschienen. Greise und Jünglinge, Männer, Mütter und Töchter. Nach der Messe strömte alles Volk unter die Linde, voll Neugier über neue Mären. Dort erscheint Gersbach, befeigt einen Tisch, drückt den breiten, hochaufstehenden Hut in die Stirne, und zugleich den Bart streichend, eröffnet er: „Gelobt sei Jesus Christus, Mannen und Freunde! Bevor ich euch Bericht erstatte, sollen wir

mit gebogenen Knien ein Vaterunser beten und ein Ave Maria.“ Er kniet, betet vor, erhebt sich und verkündet: „Was ich zu berichten habe von Wien, ist: Es war die höchste Zeit, daß wir ankamen; verkauft an St. Blasien war unsere Landschaft; von allem wußte der Kaiser nichts. Wir haben alles hinterbracht und zurückgestellt. Auch war es mit der Waldordnung höchste Zeit, daß wir ankamen; wir wären verloren gewesen, es hätte keiner auf seinem Gut nur eine Haselstaude ausreuden dürfen, geschweige denn eine Tanne fällen. Unsere Sachen sind auf gutem Wege. Meine Kameraden werden bald da sein. Der Kaiser hilft uns. Wer meine Briefe da (auf seine Tasche deutend) lesen will, kann zu mir kommen; wer nicht glauben will, was darin steht, hat hier (seinen Stock emporhebend) einen Schulmeister. Ich Hans Fridli Gersbach von Bergalingen hab's gesagt und sterbe dafür. Es liegen Handschuh hinterm Ofen, ihr versteht mich (eine Redensart, wenn man eine Rede abbrechen will, um keinen Anstoß zu erregen). Jubelgeschrei wiederhallet.“

Bald danach trafen auch die andern Mitabgesandten von Wien ein und bekräftigten die falschen Berichte, welche Gersbach in Umlauf gesetzt hatte (Meyer, S. 25/26).

Bei einer neuen Besuchsreise nach Wien mit Göttinger, Dezember 1738, erlitt er das Schicksal wie jener, wurde gefangen genommen, nach Freiburg transportiert und mit ihm zur Verurteilung in Waldshut in Kutscheln über Lenzkirch nach Niedern gebracht, wo sie 200 (!) Soldaten auf Wagen abholten und nach Waldshut führten. Das Urteil war streng; das Gericht sprach außer den vielen Verweisungen für mehrere die Todesstrafe aus. „Nach Brunsich wurde Gersbach von Bergalingen hingerichtet, ein Seitenstück des Salpetererführers Albiez. Niemand hatte so viele Eide gebrochen, kühne Ränke ausgeführt, kränliche Lasterungen ausgeübt und sich so sehr durch schlaue Hinterlist, raffische Umtriebe und freche Verschwörungen umgetan wie er. Durch seine Hinrichtung wurde der neue Galgen eingeweiht. Ungebrochenen Mutes und mit hiehem Blick schreiet er dem Galgen zu und kräftigt noch im letzten Augenblick seine Freunde, sich auf das Urteil Gottes berufend“ (Kollfus S. 105, nach Meyer S. 41).

Aus noch weit schlechterem Holze und darum der guten Sache noch weit schädlicher war Johann Thoma. Ihn, den Lehenbauern des Stiftes Säckingen zu Egg bei Willaringen, für den der Weg zur Fridolinshausstadt näher war als auf den „Wald“, hätten die Kämpfe der Einungen gegen St. Blasien und unter sich selbst wenig zu nützen brauchen. Auf der Wiener Reise 1738 ging es ihm wie Gersbach. Sein Urteil lautete in Waldshut auf Verbannung nach Komorn. Nach der Begnadigung durch Maria Theresia unternahm er die Fahrt nach Wien mit Göttinger und half ihm bei der Rückkehr redlich lügen. August 1744 ist er einer der Anführer beim Ueberfall in Nökel und Unteralfpen. Von da an nannte er sich „Thomann, Edler ab Ed“. Kurz später hätte sich ihm Gelegenheit geboten, seinen „Mut“ zu beweisen: der Festungscommandant in Freiburg rief den Einungslandsturm gegen die Franzosen auf. „Der Gebauer Johann Thoma und Dr. Berger führten die Einungsleute unter der wehenden „Landsfahne“ bis Todtnau. Hier weigerte sich Thoma weiter zu ziehen, da sie nach ihren Bundesgesetzen nur im Hauensteiner Gebiete Dienst zu leisten hätten. Als sie dann zwei österreichische Husaren für Franzosen hielten und es mit der Franzosenangst bekamen, ließen sie vor diesen einfach davon“ (Böser, S. 58).

Thoma scheint mehr für den ungefährlicheren Krieg gegen halbwegs Wehrlose gewesen zu sein. 1745 durchzieht er mit einer Horde die Dörfer ob der Alb; die „Hälfen“ wurden mißhandelt und von Haus und Hof verjagt. Man plünderte zunächst ausgiebig und verteilte hinterher die Güter. Von Brezgenz her zu Hilfe geschickte Truppen überrannten die Salpetererführer bei einer Zusammenkunft in Laufenburg, nahmen sie gefangen und führten sie nach Konstanz und von da nach Innsbruck ab. Bei der Aburteilung seiner Freunde 1746 vergaß ihn die Regierung nicht: er wanderte, etwa 45 Jahre alt, zu lebenslänglicher Festungshaft nach Ungarn.

Göttinger, ein troziger, wirrer Kopf, klar nur in seinem Selbstbewußtsein, Gersbach und Thoma geordneten Verhältnissen abholde Abenteuerer, Thoma der „Edeln“ schwächster in führender Stelle und unter seinen Landsleuten nur eben im Taumel des Dritten Krieges denkbar. Und doch rührt mancher Zug an ihnen in seiner Unmöglichkeit des Wollens, mancher in seinem naiven Ungehörigen des Trokens. Bedeutsam sind die Salpetererkämpfe im ganzen trotz aller Schatten. Mit der Kräfte Kraft kämpft ein Volk gegen das mächtige Oesterreich und St. Blasien bei Hof wohlgefällige Beredsamkeit, für Verzerrungen veralteter Rechte und für „Freiheit“, Selbständigkeit nach dem Vorbild der nahen Schweiz, eine Freiheit, deren fester Kern aber Befreiung von aller Not, voran des Leibes sein sollte. Und die Männer, die den Gedanken wandeln wollen, sind armeliche Kleinbauern auf Schwarzwaldhängen, die zu durchreisen dem Städter ein vollkühnes Wagnis gebieten hätte, an harte Arbeit gewöhnt auf larger Scholle; sie stehen aufrecht vor Thron und Richterstuhl. Waren auch manche der Führer in ihrem tiefsten Wesen Abenteuerer, dem sich wehrenden Volk und den Männern, die bodenentprossen für ihres Stammes bessere Zukunft sich einsetzten, gebührt Achtung.

II.

Die Salpetererkämpfe des 18. Jahrhunderts, denen im nächsten Erhebungen aus dem Wort nach religiösen Beweggründen folgten, haben in unserer Heimatliteratur mannigfache Darstellungen erfah-

ren. Aus Karl Kollfus, Die Salpeterer, Geschichte- und Lebensbilder aus dem Hauensteiner (Mainz 1873) konnte eine Stelle zitiert werden; der Verfasser ist einer der wenigen, die in der Bewegung nur Widerföhllichkeit sehen. — Die ersten Forschungen danken wir Joseph Lukas Meyer. Er war 1774 in Gündelwangen, das zur St. Blasienischen Herrschaft Bonndorf gehörte, geboren, wurde aus unermüdelichem Wissenseifer Geistlicher und tam als Pfarrer nach viel Herbem und Dürstern 1809 nach Nägeleschwil und 1813 nach Gurtweil. Dort starb er 1821. Aus seinem reichen heimatsgeschichtlichen Nachlaß veröffentlichte Heinrich Schreier einen kleinen Teil über die Vorgänge auf den Hohenwald 1718 bis etwa 1770 und fügte als Nachtrag einige Seiten über die Ururubem von 1815 an. Die oben aus dieser Geschichte der Salpeterer auf dem südöstlichen Schwarzwald (Freiburg 1834) zitierten Stellen zeigen, wie sachlich die Abhandlung berichtet. Der früheste eingehende Bericht über die Religionskämpfe der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts stammt von Heinrich Hausjakob, damals Vorstand der Bürgerschule Waldshut; er überschrieb seine Arbeit: Die Salpeterer eine politisch-religiöse Sekte auf dem südöstlichen Schwarzwald, I. Auflage Waldshut 1862, II. erweiterte Waldshut 1867, III. Freiburg 1896. — Unter dem Gesichtswinkel der „Aufhebung“, der Gewalt Widerstreben ist Jacob Eulers zueiten der Abfassung Pfarrer in Unteralfpen. Eine Mitterdynastie im Schwarzwald geschaut; II. Radolfszell 1910. In neuerer Zeit schweifte der um die Heimatforschung verdiente Jakob Böser, damals Hauptlehrer in Birndorf, die Ergebnisse eigener Forschungen und der Einzel-darstellungen zusammen. Sein anregendes Buch Das Hauensteinerland und die Salpeterer dürfte heute am leichtesten zugänglich sein; Bonndorf 1914, Verlag von Spachholz & Ehrath. — Mancherlei Wissen um den Hohenwald bergen Aufsätze in der „Badenia“ und der „Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins“. — Reizvoll erzählen Scheffel in den Episteln aus dem Hauensteiner Schwarzwald und Lucian Reich in seinen Wanderblüten von Land, Leuten und Geschehen; in Romanform berichtet J. A. Stoder in einer Erzählung Die Salpeterer; historische Erzählung aus dem südöstlichen Schwarzwald (Waldshut 1892) und Hans Brandes in Der Lehrer von Görtwil, Erzählung aus den Tagen der Salpeterer; Freiburg 1913. — Auch ein Dramatiker versuchte sich am Stoff: 1913 berichteten Zeitungen von einem soeben in München erschienenen Schauspiel Der Held des Waldes von Hermann Essig. Weiterhin ist mir Kunde von einer Aufführung in Berlin 1917 geworden, die Ähnlichkeiten mit dem Helden selbst darin hatte, daß sie laute Ururube hervorrief.

Meyer wie auch noch Hausjakob lebten den Bewegungen örtlich und zeitlich nahe. Sie hatten viel Altematerial zur Hand, sie konnten sich noch über manchen Vorgang berichten lassen. Noch heute weiß die Bevölkerung um die Alb Genauer um die Taten der Alben. Auf dem westlichen Hohenwald hört man von alledem nicht mehr viel. Wenn man da der Vergangenheit am nächsten kommen will, ein Bild der Zeit sich zu machen und ihrer Einwirkungen auf die örtlichen Verhältnisse, muß man zu den alten Kirchenbüchern greifen.

Die Dörfer der Einung Nidenbach bildeten in den Salpetererzeiten des 18. Jahrhunderts auch die Pfarrei Nidenbach. Bei der geringen Beteiligung an den Kämpfen gab es für den Geistlichen nicht viel anzuführen, was die Pfarrei unmittelbar betroffen hätte, mancherlei aber, wenn er über das Fest hinaus schauen konnte, was verdiente, vermerkt zu werden. Besonderer Altem brauchte es nicht. Was ihm außer den erforderlichen Eintragungen verzeichnenswert schien, schrieb er in das Toten- und Taufbuch seiner Pfarrei. — Die zeitgenössischen Darstellungen aus Nidenbach sind meines Wissens bis jetzt unveröffentlicht. Es sei der Versuch gemacht, die lateinisch gefaßten Einträge sinngemäß wiederzugeben und kurz zu werten.

1728 heißt es: „In diesem Jahr fand eine Erhebung der Hörtgen gegen das Kloster St. Blasien und die Obrigkeit statt, die sog. Salpetererhändel. Nach Pfingsten wurden die auführerlichen Bauern durch heizogene Truppen auseinandergejagt und die Rädelführer bestraft, und endlich war die äußere Ruhe wieder etwas hergestellt“ (Nidenbacher Taufbuch 1688 ff., unter 1728).

Am 1735: „Am 5. November starb wohlgerüstet für die Ewigkeit hochbejahrter der ehrenhafte Jacob Scheublin, weiland Einungsmeister. Er war bei den vielen Anfeindungen, die er wegen eines Streites der Bauern gegen das Kloster St. Blasien mitmachen mußte, die sog. Salpetererhändel, durch Kerker, Verbannung und mannigfachen Kummer zermürbt.“

Fridolin Altbüch, nämlich, des Salpeterschmieds Sohn von Nidenbach (Nidenbach), daher der Salpeterer genannt, zeitweise in der Einung Birndorf wohnhaft und einstens dort auch Einungsmeister, setzte beim Volk in Umlauf, das Kloster St. Blasien fördere mehr als es von Rechts weenen verlangen könne. Er wettete zunächst gegen die neuerliche Leistung des Faschnachtsuhns. Diesen jährlichen Zins hatten nämlich die früheren Lehnte entweder nicht mehr gefordert oder an Stelle des Huhns Geld, und zwar dem Wert nach weit weniger genommen. Wegen der Erhöhung der dem Kloster freilich zustehenden Abgabe wurden die Bauern verbittert. Sein zweiter Punkt betraf (wie Fronarbeit) die „Ehrbau“, welche auf Verlangen die Gotteshausleute auf den Wiesen bei Abach jährlich einen Tag bei der Heuernte leisten müssen; dabei machte diese Forderung sonst fast keine Schwierigkeiten. Drückender hingegen war der Fall („Liebfahl“). Diese bei Erbteilung übliche Steuer, kraft welcher vom Vieh das wertvollste Stück abzugeben werden muß, setzten die Mönche bei den üblichen Aufnahmen

jetzt fast ausnahmslos an, sogar für den Fall, daß nur ein Eltern-
teil ursprünglicher Höriger gewesen. Diese nun nicht mehr auf
Ausnahmen sich beschränkende Last bot Anlaß zu viel Jammern
Widerstrebender, und es gab Streit ohne Ende. Der Angelpunkt
aber der ganzen Bewegung war das Wort „Leibeigenschaft“. Dies
wollten die Bauern nicht leiden; sie erklärten, jene sei abgeschafft,
ja sogar von den Kaisern streng untersagt. Jedoch gebrauchte,
ohne Rücksicht auf die Einsprüche der Bauern, das Kloster St. Bla-
sien den Ausdruck bei den Auswanderungserlaubnissen immer
wieder. Schließlich indes erklärte es sich dahin, es verleihe unter
dem Wort „Leibeigen“ nicht Knechtschaft, sondern die Verpflichtung
zu den seitherigen, vorhin genannten Gefällen. Dies waren die
hauptsächlichen Punkte; andere kamen in großer Menge hinzu.
Sehr viele Einsichtige waren der Ueberzeugung, daß die Bauern
zu Recht die Angelegenheit ins Rollen gebracht hätten. Im Ver-
folge hingegen begingen sie die schwersten Fehler: Sie sollten selbst
zu Gericht sitzen und zugleich an den höchsten Richter, den Kaiser
sich wenden; ihrer nächsten Behörde Mahnungen schlugen sie in
den Wind; im Gegenteil, sie empörten sich gegen jene, als ob sie
ihnen zuleist wäre. Wenn aber solcher Aufruhr in einem Staat
herrscht, bringt er großen Schaden und endet gewöhnlich verhäng-
nisvoll. So auch hier. Der Salpeterer Fridolin Albitz wurde in
Freiburg eingekerkert und starb elendiglich, der zweite Anführer,
Fridrich Höltinger von Nidgebensbach (Niedergebirgsbach) wurde von
den Soldaten, die mit der Niederwerfung der Unruhen beauf-
tragt, mit Prügelein gräßlich zugerichtet und halbtot liegen gelassen.
Seinen Sohn Blasius quälte man noch heute mit fünf andern zu
Wien durch Hast und Unannehmlichkeiten. Dessen Bruder Michel,
ein sehr tüchtiger Mann, verlor die Hälfte seiner Güter und
wurde mit vielen andern zu langjährigem Schellenwerken verur-
teilt, wieder andere wurden verbannt, die übrigen Anhänger und
Auführer schließlich zu vielen tausend Gulden Geldes verurteilt.
— Dies wollte ich zu ewigem Gedenken um dessentwillen aufschrei-
ben, daß jeder Pfarrer hier den Bauern beibringe, sie sollten
seiner Verschwörung gegen die Obrigkeit sich schuldig machen und

blinden Gehorsam leisten, sofern es nicht ganz einwandfrei unrecht
ist, was man von ihnen verlangt. Daß sie mit Einwänden nicht
in der Form eines Krieges vortreten, noch als ob sie als trotzig
Auführer, möge er ihnen beizuteilen nahebringen und einschärfen“
(Nidenbacher Totenbuch 1686 ff. S. 82/83).

Daß St. Blasien alle ihm zustehenden Forderungen, auch die
außer Nebuna gekommenen, wieder aufgriff, daß man Frondienst
verlangte und das Fastnachtshuhn, das weniger als Pius gelten
konnte denn als Anerkennung des Hörigseins, daß so verschärft
und ausgedehnt der Fall, die Besthauptspflicht gelten sollte, wollte
dem Mann des westlichen Höhenwaldes so wenig gefallen, als den
Anhängern Albitz', der nach dieser Darstellung Sohn der Einung,
nach andern übereinstimmenden zu Buch ob der Alb gebürtig.
Nur war es dort dringlicher, Wandel zu schaffen. Blicke auf die
Geschichte der nahen Schweiz und die des eigenen zu Anfang sich
selbst gebietenden, seit Bauernkriegszeiten aber in der „Freiheit“
beengten Volkes mögen der Anlaß gewesen sein, daß man gerade
die Forderungen von 1524 wieder übernahm. Es konnte auch den
Nidenbacher Einungsmännern nicht gleichgültig sein, daß St. Bla-
sien gerade jetzt seine Forderungen verschärfte, nachdem doch der
Kaiser die Leibeigenschaft abgeschafft hatte (zwar nur dem Wort
nach, nicht aber die mit dem seitherigen Begriff verknüpften
Pflichten). Das Stift Säckingen, dem man zinkte, konnte jeden
Tag mit dem gleichen Recht fordern. Die Bewegung fand darum
eine starke Billigung, die Einung beteiligte sich einmal an den
Kämpfen, einzelne, wie die Familie der Hottinger, griffen lebhaft
ein, der Einungsmeister hatte, wohl weniger seiner Person, als
der Stellung wegen, viel Widerliches zu leiden, — man brachte
dem allem lebhaftere innere Anteilnahme entgegen, vermied aber im
allgemeinen jede äußere. Der Schreiber der beiden Einträge steht,
sowie erkennen zu geben ihm gut scheint, zu den Salpeterern der
Idee nach, er verurteilt es dagegen, Berechtigtes in dieser Form
durchsetzen zu wollen. Das Ende lehre, daß die guten Forderungen
schlecht vertreten worden seien.

(Schluß folgt.)

Anna Maria Kerner / Fkaros.

Immer neidete ich dir, Knabe,
Dem der Vater die jungen, schmalen Arme
Zu rauschenden Schwingen breitete,
Dein Fittichpaar.

Kühner warst du und besser,
Als der Kluge, erfahrene Meister,
Der zwischen mattem Licht und ruhigem Luftstrom
Wählte vorsichtige Bahn.

Alle Sehnsüchtigen, Nieersättigten
Sehn dich schwingenregend den Sonnenflug tun,
Sehn, wie einst dein jammernder Vater, gebrochene Flügel
Auf Wogen treibend.

Deines Leibes Gestalt verzehrte
Erde und Meer, das unentrinnbare Allgrab.
Aber dein Genius ruft aus dem großen Gestirn
Alle Starken zum Flug.

Fr. Kopp / Franz der Konditor.

Er gehörte dem Schlosser Hecke, hinten im Lohgerberviertel;
ein blasser, stiller Buis mit Sommersprossen, malte er gern aller-
hand Geschwürfeln von Blumen und Blattwerk auf Kellerläden
und Haustüren, auf die Schiefertafel und später ins Pfl. Hernach
kam er aus Kuchen- und Brezelbäckern, darüber aus Ofenbauern
und Brennern. Und ich muß sagen, es war eine Lust, unterm „Kon-
diterle“ zu schaffen. Seine Kuchen und Brezeln waren zum Rein-
beissen sauber, ob sie auch nur aus Lehm bestanden, wie der Back-
ofen selber. Der war in die Löhwanne eingebaut, unterhalb vom
Heckleschen Grasgarten. Davor lag die Konditorei, ein besseres
Loch, umfattet vom Lohgerberbach und andern Lieblichkeiten, um-
schwärmt von Ungeziefer, und dem Schlossermeister ein Dorn im
Auge, aber für den Franz ideal. Er ließ sich jedenfalls durch nichts
beirren. Als ihm der Vater seinen Backofen eintrat, baute er
flugs einen neuen daneben und gleich so weit und tief, daß man
zur Not darin verschwinden konnte, und patent, mit Roster und
Gegenzug, daß er kaum rauchte. Die Ware wurde grobkörnig siegel-
rot und immer annütziger. Wie der Mann glasieren konnte, das
bleibt sein Geheimnis.

Er war der geborene Kunstbäcker und die geborene Kinds-
maad obendrein, zumal wenn man weiß, daß er von der ersten
Mutter stammte und seine Nachfolger von der zweiten. Drei Jahre
nach ihm war der Karl gekommen, dem war der Frieder gefolgt.
Ehe dieser in den Hosen stand, schrieb schon das Ernste los und ehe
dieses hapten konnte, krähte ein Peterle aus dem Korb, vier Mau-
bauchen nacheinander, dickköpfig und derbknöchig wie zum Schlo-
ssern gemacht. Und der Große hat einen um den anderen spazieren
tragen und füttern und gängeln dürfen, bis jeder groß genug war,
um übers Knie gezogen zu werden, wenn er was geboht hatte.

Wenn der Franz aber nun meinte, er habe nachgerade genug
fürs Geschäft getan, und dem Alten müsse bald die Wahl wehtun
unter so viel künftigen Lehrbuben, so hatte er sich schwer verrech-
net, denn der dachte gar nicht weiter, als daß sein Erster einmal
die Schlosserei übernehme, und damit „Basta“.

Zu der Zeit, als Nummer sechs, zur Abwechslung Dorle ge-
nannt, in unserer hintergründigen Konditorei herumtunkte, hatte

unser „Chef“ keine gute Stunde mehr. Er sollte ja nach Ostern in
die väterliche Lehre kommen und hätte sich doch lieber in den Loh-
gerberbach gestürzt, als von seiner „Branche“ gelassen. Darum vorne
im Hause tägliches Gehader und Gezeter und unten am Bach ein
Trauerpiel nach dem andern: Die Hürde kaputt, die Backware zer-
treten, der Ofen bespenzt! So, da hast deine Konditorei!

Natürlich wieder der Frieder und der Karlemann, sie wußten
es nicht besser und der Alte lachte höchstens dazu. Und doch, ver-
stehe wer will, der Franz war sein Stolz, auf den ließ er nichts
kommen. Nebenan die Zimmergerber, die gern ihr Maul in alles
hängte, mußte sich bei Gelegenheit einmal sagen lassen, sie solle
vor der eigenen Türe segnen und lieber auf ihr Piesele aufpassen,
statt auf seinen Buis, der schon wisse, was er dürfe und was nicht.
Das zog, und seitdem hatten wir Ruhe von der Seite, und jegund
kommt schnell noch was anderes, das zu der Weichichte gehört, wie
der Zipfel zum Saft.

Wie man endlich wieder barsch ließ und wir in der Schule
eben an die Sprichwörter kamen, hat uns unser Lehrer, der
Stümple, einmal schreiben lassen: Unverhofft kommt oft, und da-
nach wissen wollen, wie das zu verstehen sei. Hat der Källie, unser
Obergescheitel, den Finger gestreckt und gemeint: „Zum Beispiel,
wann man denkt: Gest du bist ein Hinkel und gibst mir bald Eier?
und auf einmal plückerst dich und fängst an: Kikeriki!“

Haben wir da gelacht, und seitdem heißt er der Hinkel. In-
dem aber muß der Wind umgeschlagen sein und wurde es auf
einen Schuß so kohlrabenduster, daß man nichts mehr von der
Tafel sah und vom Stümple nur noch das Gesicht, das so weiß
war wie seine Hemdenbrust. Im Begriff, das Fenster zu schließen,
denn: der Kluge baut vor, zuckt auf einmal zusammen, und tut
es einen Krach, besser einen Klir, als wäre das ganze Nest aus
Glas gebaut und ein Miesenprügel mitten hineingeführt und alles
kaputt und aus. Gleich darauf, als sei der großen Himmelstonne
der Boden ausgeschlagen, ging eine Sintflut los, die meiner Seele
hingereicht hätte, um in achtundvierzig Stunden oder noch weniger
alle fünf Weltteile, meinetwegen auch sechs, unter Wasser zu
setzen, daß höchstens noch der Gaurifantkar herausstand.

Große Ursache, kleine Wirkung, und umgekehrt, wie man es nimmt; es gab keine Feuersbrunst, noch eine derartige Wassersnot, daß man zu Kahn hätte zur Schule fahren dürfen, nichts als eine große Sauerrei und mancherlei Schaden, talauf und ab.

So war denn auch über Nacht das Stück vom Heckschen Garten mit unserer Konditorei und dem Backofen in des Kohgerberbachs Tiefe gerutscht und damit nicht genug, denn ein Unglück kommt selten allein, muß bei der Gelegenheit eine Planke von des Zimmergerbers Schutzwand mit weggeschwommen sein. Das will weiter nichts sagen; es sind noch ganz andere Sachen weggeschwommen und lotterig war sie schon immer; aber sie gehört nun einmal dazu, wie man bald erfahren wird.

Der Franz hatte wegen des Erdstößes seine Prügel bezogen. Den Mittag darauf war er nach Petroleum gegangen und hatte das Dordchen in die Küche gesperrt. Nachher will es eine Nachbarin im Grasgarten bemerkt haben; kein Mensch weiß, wie es dahin kam, und bis die Mutter heimkehrt, ist das Kind weg und kein Gummibällchen liegt noch im Garten.

Wie ich eben mit noch zweien zum unteren Gerberbach will, zum Flößen, kürzt mein Schlossermeister heraus: „Hat einer von euch unseren Franz gesehen?“

„Ja,“ sagt der Daiger, „wie er bei Schumanns Petroleum holen ging.“

„Mit dem Dorle zusammen?“

„Nein, alleinig,“ wirft schnell der Quenzer hin, wir hatten es eilig.

Unten dann, wo die Blankwiese anhebt, es steht eine verfallene Fabrik darauf, in der wir vordem Räuberles spielten, sehen wir schon von weitem die famose Besucherung. Ein Nudel Kinder steht bis ans Knie in der lehmigen Brühe, die bis zur Straße reicht und scheint nach allerhand Zeugnis zu fischen, was dort angeschwemmt sein möchte: Fässer, Bündel und Kisten, eine ganze Hausstür schoß da vorbei, womit man sich die schönste Indianerbude hätte errichten können.

Der Quenzer schlug jetzt vor, wir sollten bis zu den Weiden hinunter, wo der Strom ein Knie bilde und darum allerhand hängen bliebe. Also los. Aber andere waren schon früher aufgestanden, denn bis wir hinkommen, ist es genau wie oberhalb, bloß daß sich noch ellische Baghälse mit Bohnenstangen anstapelt hatten, um damit zu angeln, und daß da ein Bruch im Gelände war, alles Reimgrund übrigens und darum doppelt gefährlich, wie man vom Heckschen Garten weiß und auch schon daran merken durfte, daß von den „Weiden“ nur noch der Name existierte. Wie wir so starren, halb schwindlig von der Stromschnelle, sagt der Daiger, als ob nichts wäre: „Dort läuft einer.“ Und richtig, da läuft ein ausgewachsenes Mannsbild mit einer Stange suchtelnd, als wie besessen in den kalten Bach hinein. Und da laufen auch wir schon. Der Quenzer kann es bald nicht ertrönsen, hat zu viele Schupfnudeln vertilgt und will, daß wir Halt machen sollen, es sei ja doch nichts; aber es batt nichts, wir müssen halt hin.

Ueberdem sehen wir die Figur wieder. Sie torfelt wie betrunken, sie bückt sich, sie fischt nach etwas, sie hat es schon im Arm, ein Bündelchen, ein Kind, ein Kind!

„Der Hecke, das Dorle?“ durchfährt es mich. Doch nein, der dort ist länger als der Konditorvater und härter dazu. Wir also über Haferspizen und Roggenfaat, was tut's, auf die Straße zurück; ich meine, ich hätte Feuer geschluckt, so brennt es mich im Hals und das schimpft sich Frühling. Da raffelt ein Fuhrwerk vorbei.

„Es heißt, ein Kind sei vertrunken!“

„Wem seines?“ Der auf dem Bod weiß nichts weiter und weißt los. „Hättet ihr euch doch drangehängt,“ schnauzt der Quenzer; er selber kann schon nimmer und der Daiger höhnt ihn aus: „Hättet nicht so viele Schupfnudeln gefressen,“ aber dann, o mein — er deutet rückwärts. „Der Schlosserhecke!“, schreien zweie. „Also ist doch das Dorle ertrunken, darum rennt er so, und der andere hat es gefischt.“

Ich denke nur „armer Franz“, und sake los zum Hecke hin. Und ich weiß nicht, immer wenn ich Weilschen wittere, denke ich an diese Affäre und sehe das Männchen an den grünenden Apfelbaum gelehnt, so fahlgrau wie dessen Rinde; und doch gibt es keine Weilschen dort herum. — Jetzt, bevor eines was sagen konnte, kommt der Range vom Bach herangetaumelt. Er schleppt sich mit seiner Last, er stolpert manchmal; wer ist's? Der Zimmergerber mit seinem Piesele. — Wie das nun war, der Mann wankte und winkelte, des Kindes Böpflein baumelte ihm überm Arm, es sah so lieb aus und war so naß und blaß. Im selben Moment gehen zweie mit Ackergerät vorüber. Der Bauer schüttelt den Kopf, sein Weib brummt: „Hättst uffgebast,“ und da grinsten wir halt. Herrgott noch einmal, die Sonne grinst ja auch zu all dem Jammer, und gelacht ist doch anders.

Unser Schlossermeister rückt sich und fragt ganz tappig: „Was seht?“ und der Quenzer hat Bauchgrimmen und der Daiger rennt einfach davon. Da durchfährt es mich wie der Blitz, daß ich sage:

„Wir haben einen neuen Backofen gemacht gerade da vorn. Bist leicht daß sie dort sind, der Franz mit dem Dorle, meine ich.“

Und richtig, jauchzt schon der Daiger und deutet nach rechts in die Kuhle, wo sie Sand herausfahren. Und jetzt torfelt mein Schlosser und lacht und flennt und wir tun mit und lachen wie verrückt: „Sie finds! Habe ichs nicht gesagt?“ Und das Dorle steht schon am Weg und hat uns entdeckt. „Vatterle, Vatterle!“ — „Ja, wo kommst denn du her? Ei, so komm doch, Herzele. Was, Backofen baut? Was du nicht sagst. Bezelen bacht?, auch noch,“ kurzum, was man zu so Kindern spricht, daß sie nur nicht erschrecken sollen, weil es ja auch keinen Wert mehr hatte und alles soweit gut war.

Und nun zum Franz selber, der dasiecht mit roten Ohren und sich den Dreck aus den Fingern volkt.

Sein Vater stellt das Kind ab und packt den Stock, als wolle er damit ausholen. Statt dessen legt er dem verlorenen Sohn nur die Hand auf die Nase und schaut ihn durch und durch.

„Franz,“ sagt er und noch einmal, fast wie ein Schrei: „Franz!“ Mir wurde heiß und kalt dabei, und da begreife ich erst das Gewinzel vom Zimmergerber da vorne, denn der hatte nur ein Kind und dieser da sechse und konnte nur eben stammeln „Franz“.

Doch es langte vollständig. Es langte, sage ich, denn ob schuldig oder nicht, irgend was Sündiges hat jeder in dem Alter auf dem Gewissen, daß ihm bei solch einem Ton ein ganzes Register einfallen dürfte, und dem Franz schien es auch so zu gehen. Man brauchte ihm nicht lange zu erklären, wie und was, brauchte nur auf den Mann zu deuten, der da vorne um die Ecke wankte, da war er schon still, und das versteht sich am Rand. So gut wie das Piesele, hätte können sein Dorle ertrunken sein. Es mußte wohl einen besonders fixen Schutzengel haben, der dem Bruder eingab, im Grasgarten nachzusehen, ob nicht wenigstens der Mofter vom Backofen zu retten sei. Statt dessen hatte er sein Schwesterchen gesunden und es gleich mitgenommen.

Also war die Konditorei doch für etwas gut gewesen, und wie es heißt: Der Mensch denkt und Gott lenkt, so muß auch dem Vater derweilen etwas klar geworden sein, daß er auf halbem Weg plötzlich stehen blieb und brummelte: „Meinethalb kannst du Konditor werden,“ und weil der Sohn nicht gleich zu begreifen schien, hinzusetzte, „denn, man soll keinen zu etwas zwingen, wozu er keine Lust verspürt.“

Und da: „Ich hätte aber Lust,“ sagt der Sohn. Er schien kein Bub mehr, wie er das sagte, und wir drei staunten uns an. Der Alte aber stellte sich wohl taub. „Schau da den Schmetterling — ja die Lust, denn ein jeder Stand hat auch seine Last und so die Schlosserei.“

„Ist egal,“ machte der Franz.

„Und gerade reich wird eines nicht davon, wie du ja weißt.“

„Ist egal.“

„Und lauberer wäre schon die Konditorei.“

„Wenn ich doch nimmer mag.“

Jetzt blieb der Alte wieder stehen; das Dorle hatte ein Mümmchen entdeckt.

„Du magst nimmer?“

„Es ist mir verleidet und — es hat sich was ausgespielt,“ sagte der Große und bekam eine tiefe Stimme dabei.

Nach weiß nicht, war das Kind müde geworden, daß es getragen sein wollte, oder fürchtete es, die alte Vitanei könne wieder angehen. Es kam gelassen und hob die Händchen hoch, und wie der Vater trotzdem losdonnerie: „Lausbub, elendiger, Konditor wirst,“ fing es bitterlich an zu plärren; der Bruder wollte ja wieder anders als der Vater, nur diesmal umgekehrt: Schlosser wollte er werden und noch einmal Schlosser und damit „basta“, und ob nun Unverhofft selten oder oft kommt: Es mußte schon ein Gartenstück wegschwimmen und ein unschuldig Kind ertrinken, um zwei solche Hartshädel endlich unter einen Hut zu zwingen.

Hernach nämlich in Hecks Küche, wo die gute Mutter nur zu tun hatte, um ihre sechse und uns dreie mit Kaffee und Musbrot zu versorgen; wir hätten es verdient, sagte der Vater und war ganz aufgeräumt, da fing er nochmal an:

„Karlemann, was wirst du?“

„Schlosser,“ mampfte der.

„Und der Frieder?“

„Schlosser.“

„Und du, und du?“ Alle wollten Schlosser werden, sogar das Dorle. Da lachte der Mann, daß ihm die Tränen kamen, und wie die Mutter Bedenken hatte wegen der zu engen Werkstatt, hieß es: „Macht nichts,“ so bauen wir halt an, und weil unsereins auch mit der Zeit gehen soll, so tun wir den Franz erst einmal auf die Gewerbeschule und dann zu einem Kunstschlosser, denn so einer fehlt mir und dafür hat er entschiedene Gente. Ist dirz so recht, Kerle?“ — „Ja,“ lachte der Große und schlug in die Schwielenhand, und wir guckten in die Tassen und dachten ans Piesele. Und braucht's nichts mehr, denn allzuviel ist ungesund, und: Was lange währt, wird endlich gut, oder: Was partout ein Schlosser werden soll, plustert sich beizeiten.

W. Salewski / Straßburger Münster.

Du bist ein Fels und bist ein Sturm aus Stein,
du bist ein Höhenlied, ein Veten und ein Schrei'n,
ein Rauchen aus dem Erdengrund gewekt
und bist ein Schwert der Seele sonnenaufgestreckt.

Du lebst — bist unsre Seele, unser Leib,
wir sind ein Geist in dir, sind nicht mehr Mann und Weib,
Du bist gewachsen wie die Berge und der Weid,
doch unsre Sehnsucht braust durch deine Steingestalt.